

Sicherlich ist der Landstrich, der sich von der Provinz Bavia bis nach Polesine erstreckt und an Mantua und die Emilia grenzt, ein ländliches Gebiet, in dem die sozialistische Partei eine Entwicklung aufweist, die stark genug ist, jeder Regierung zu denken zu geben, die sich mit Waffengewalt halten will.

Nur unter einem wahrhaft demokratischen Regime wäre es möglich, die Begabung und Willenskraft dieser Arbeitermassen zu entwickeln und sie soweit zu schulen, daß sie die Leitung der Produktion selbst in die Hand nehmen könnten.

## Die wirthschaftliche Entwicklung Chinas.

Von Heinrich Cunow.

(Schluß.)

### II.

Besonders seitdem, nach Beendigung des Opiumkrieges im Jahre 1842, China sich gezwungen gesehen hat, nach und nach fast alle wichtigeren See- und Flußhäfen, die es besitz, dem europäischen Handel zu öffnen, läßt sich eine stetig fortschreitende Veränderung seiner wirthschaftlichen Zustände konstatiren. Nicht nur, daß der steigende Außenhandel, der im Jahre 1898 sich bereits auf über 368 $\frac{1}{2}$  Millionen Haikwan-Taels<sup>1</sup> belief, in den größeren Hafenplätzen einen besonderen chinesischen Zwischenhändlerstand hervorgerufen hat, den der Compradores, der früher meist nur die Funktionen eines Maklers, Agenten und Dolmetschers versah, heute aber sich vielfach der Vermittlung des gesammten fremden Export- und Importhandels bemächtigt hat, nicht nur, daß in diesen Städten ein besonderer Arbeiterstand entstanden ist, der beim Transportiren und Aufspeichern der Waaren, sowie beim Verladen und Löschen der Schiffe Beschäftigung findet, auch auf die Form der handwerksmäßigen Betriebsweise ist der Außenhandel nicht ohne Einfluß geblieben.

Vielmehr finden wir z. B. Uebergänge zum sogenannten Verlagsystem. Der chinesische Exporteur beschränkt sich nicht mehr darauf, seine Exportartikel in kleinen Mengen aufzukaufen; er ist theilweise dazu übergegangen, sie für seine Rechnung massenweise von den kleinen Hausindustriellen herstellen zu lassen und „auf Lager“ zu legen, bis sich Gelegenheit zum Verkauf bietet. Daneben beginnt sich eine Art manufakturmäßiger Produktion zu entwickeln, beispielsweise in der Verarbeitung der für die Ausfuhr bestimmten billigeren Theesorten. Obgleich nämlich der europäische und amerikanische Theekonsum im letzten Jahrzehnt zugenommen hat, ist der Theeexport Chinas zurückgegangen: ein Resultat, das vornehmlich der steigenden Theeproduktion Ostindiens und speziell Ceylons zu danken ist. Hat der ceylonesische und indische Thee auch nicht das feine Aroma des besseren chinesischen, so ist er doch viel ergiebiger, und zwar wesentlich in Folge der besonderen Präparationsmethode. Diese Konkurrenz hat die chinesischen Theeexporteure veranlaßt, in Dinkiang bei Futschou und in Hankau, der Centrale des Theehandels, Anlagen hervorzurufen, in denen jetzt zum Theil der für das Ausland bestimmte Thee nach indischem Verfahren präparirt wird.

Selbst an einzelnen einheimischen Fabrikanlagen fehlt es nicht. Die Provinzialregierungen haben an verschiedenen Stellen Eisenwerke und Militärwerkstätten hervorgerufen, und neuerdings sind in Shanghai und Hankau Streichhölzfabriken, sowie Garnspinnereien und Shirtingfabriken gegründet worden. Der Verfaßt Hankaus an einheimischen Garnen und Shirtings auf Trautspässen

<sup>1</sup> Ein Haikwan-Taels nach jetzigem Kurs etwa 3 Mk.

nach dem Inneren des Reiches belief sich 1898 bereits auf 520 358 Haitwan-Laels, die Ausfuhr Shanghais in diesen Artikeln auf 3 535 472 Haitwan-Laels.

Derartige Beispiele eines Ueberganges zu neuen Betriebsformen lassen sich noch mehrere aufzählen. So geht beispielsweise trotz der bedeutenden Steigerung des Handelsverkehrs die alte Dschunken-schiffahrt auf dem Yangtsekiang immer mehr zurück. An die Stelle der Dschunke tritt der Flußdampfer der europäischen und chinesischen Rhebereien. Seit einigen Jahren fahren die extra für die Yangtsekiang-schiffahrt gebauten flachgehenden Dampfboote sogar bis Stschang hinauf, 1800 Kilometer von der Mündung.

Dem Wunsche des europäischen Exporteurs, der in China neue Absatzmärkte sucht, oder des Kapitalisten, der von vortheilhaften Kapitalanlagen in chinesischen Eisenbahnen und Bergwerken träumt, mag diese Entwicklung zu langsam vor sich gehen, aber von einem Stillstand, einer Erstarrung des chinesischen Lebens kann sicherlich nicht gesprochen werden. Ueberall zeigen sich die Spuren des Verfalles der alten Produktionsweise und die Ansätze zu neuen Formen. Hätte nach dem Friedensvertrag mit England und Frankreich im Oktober 1860 China sich frei entfalten können, unbehindert durch die politischen Quertreibereien der europäischen und nordamerikanischen Diplomatie, durch die Kolonialpolitik der Westmächte und ihrem Bestreben, sich Interessensphären für ihre Finanzkapitalisten zu sichern, es würde wahrscheinlich ebenso den Weg sozialer Reformen gefunden haben, wie Japan. Allerdings so schnell und unter so relativ unbedeutenden inneren Kämpfen wie in Japan dürfte auch dann, wenn die aggressive Interessenpolitik der europäischen Großmächte nicht gewesen wäre, die Entwicklung Chinas nicht in neue, moderne Bahnen eingelenkt haben. Japans Entwicklungsgang ist ein ganz anderer gewesen, wie der Chinas. Was China fehlt, finden wir in Japan desto schärfer ausgeprägt: eine verzweigte Lehnsverfassung, einen Stand großer Reichsvasallen (Daimios), von dem der kleine Lehns- und Schwert-(Mitter-)Adel der Samurais in jeder Beziehung abhängig geworden war. Zugleich aber zeigt eine Betrachtung der politischen und wirtschaftlichen Lage des großen Lehnsadels zu Anfang der sechziger Jahre, daß die Lehnsverfassung sich damals schon gänzlich überlebt hatte. Politisch waren die Daimios machtlos geworden und hatten sich völlig unter der Herrschaft des Schoguns beugen müssen, wirtschaftlich standen sie größtentheils vor dem Bankrott. Ihre Einkünfte deckten nicht mehr die verschiedenen Verpflichtungen, zu denen sie die Verfassung zwang. Sie hatten also nichts bei einer Verfassungsänderung zu verlieren; dennoch ist bekanntlich auch in Japan der Wechsel des Regierungssystems erst nach wiederholten Aufständen und inneren Unruhen zu Stande gekommen, die zumeist einen fremdenfeindlichen Charakter trugen.

In China fehlen diese günstigen Voraussetzungen für einen Systemwechsel. Dafür finden wir aber hier in Folge des Zurückbleibens der Produktivität hinter der Bevölkerungszunahme eine große Masse gänzlich Verarmter und Mittelloser, die durch bittere Noth zu fortgesetzten Aufständen getrieben werden und welche die Gelegenheit gern ergreifen würden, im Kampf des Alten gegen das Neue sich den streitenden Parteien anzuschließen, um bei den Klünderungen u. s. w. ihre Rechnung zu finden. China ist das Land der inneren Unruhen und Aufstände, und besonders dem letzten Jahrhundert hat es nicht an Insurrektionen und Putzchen gefehlt. Fast kein Jahr ist vergangen, wo nicht hier oder dort in den Provinzen des Reiches eine aufständische Bewegung niedergeschlagen werden mußte. Die Ursache dieser Aufstände ist die Nothlage der Bevölkerung, die bald in diesem, bald in jenem Distrikt in Folge von Missernten, anhaltenden Regengüssen, Fluß-

überschwemmungen zc. die nothwendigsten Lebensmittel zur Fristung ihrer Existenz entbehren muß und in dumpfer Verzweiflung zum Raub und zur Auflehnung gegen die Anordnungen der Beamten greift, oder die in Unkenntniß der eigentlichen Gründe der allgemeinen wirthschaftlichen Depression die Schuld für ihre Leiden der Mißverwaltung des Reiches zuschiebt und sich gegen die Träger dieser Verwaltung, das Mandarinenthum und die herrschende Mandschu-Dynastie, empört.

Auch die Aufstände der Mohammedaner, für die gewöhnlich religiöse Motive angeführt werden, entspringen durchweg sozialen Ursachen. In den westlichen Provinzen, in denen der Mohammedanismus größere Ausbreitung erlangt hat, leben nämlich seine Befenner nicht zerstreut unter der anderen Bevölkerung, sondern bilden für sich eigene Dorfschaften und Bezirke, die eine Art Selbstverwaltung erstreben und die willkürliche Verwaltung der Mandarinen ablehnen. Die Religion spielt dabei eine Nebenrolle. So entstand der blutige Kampf, der während der Jahre 1867 bis 1872 in Kansu und Shenji zwischen den Mohammedanern und den Provinzialregierungen wüthete, in der Hauptsache daraus, daß die Regierung den mohammedanischen Bezirken das Selbstverwaltungsrecht wieder entziehen wollte, das diese zu Anfang der sechziger Jahre, als die Regierung genug mit der Niederwerfung der Taipings zu thun hatte, sich angemacht hatten. Wie weit die Unzufriedenheit im Himmlischen Reiche reicht, hat der sich über die Hälfte des ganzen Reichsgebietes, über neun Provinzen ausdehnende Taipingaufstand erwiesen, der nach chinesischen Angaben an 20 Millionen Menschen das Leben gekostet haben soll.

Ueberdies aber ruht das Wirthschaftssystem Chinas, wie manche Spur des Verfalls es auch aufzeigen mag, denn doch immer auf weit sicherem Fundament, als das Feudalsystem Japans um die Mitte unseres Jahrhunderts, und die weitesten Volkstreife, vor Allem jene, welche man als den chinesischen Mittelstand bezeichnen kann, haben an der Aufrechterhaltung der alten Ordnung ein starkes Interesse. Wirthschaftliche Vortheile hat die Einbürgerung modern-kapitalistischer Betriebsweisen eigentlich nur gewissen Theilen der chinesischen Kaufmannschaft in den großen Hafenstädten und einer beschränkten Zahl chinesischer Kapitalisten gebracht, die an dem wachsenden Außenhandel theilhaftig sind und denen die verschiedenen Neuanlagen eine vortheilhafte Verwerthung ihrer Kapitalien gestattet haben. Auch das Einkommen eines Theils der niederen Arbeiterschaft in den Hafenstädten mag etwas gestiegen sein. Für die große Masse der chinesischen Handwerker, Kleinbauern, Schiffer, Karrenschieber zc. bedeutet die beginnende Entwicklung einer Art Manufaktur- und Großindustrie, sowie der Dampfschiffahrt jedoch nur eine Verminderung ihrer Erwerbsgelegenheit, Preisdruck und zunehmende Abhängigkeit vom exportirenden Großhändler.

Vor Allem aber hat das Beamten- und Literatenthum von einem Systemwechsel nur Nachteile zu erwarten. Heute die vornehmste Klasse im Staat, fühlt jene Schicht, daß das Eindringen der westeuropäischen Kultur eine Umgestaltung der gesammten Regierungsmaschinerie zur nothwendigen Folge hätte, deren Ergebniß der Verlust ihrer bisherigen privilegierten sozialen Stellung, die Unterdrückung der amtlichen Bestechungen, Steuerbetrügereien und Unterschlagungen,<sup>1</sup> vor Allem aber eine gründliche Reform des heutigen Unterrichts- und Staatsprüfungswesens sein würde. Die Befürchtung, daß sie ihre privilegierte Stellung verlieren könnten, kehrt denn auch in allen gegen die Fremden gerichteten Pam-

<sup>1</sup> Nach der Angabe von Lord Veresford beträgt die Einnahme der kaiserlichen Regierung 85 Millionen Haitwan-Taels, obgleich thatsächlich die Einkünfte sich vier- bis fünfmal so hoch stellen; an 80 Prozent bleiben unterwegs hängen.

phleten wieder, die neuerdings aus den Kreisen des Beamtenthums und der Literaten in das chinesische Volk geschleudert werden. So heißt es z. B. in einem kürzlich von H. v. Haerwels im „Deutschen Wochenblatt“ publizirten Manifest: „Wenn das thörichte Gerede der Europäer einmal wahr werden und China wirklich wie eine Melone zertheilt werden sollte, dann wäre es mit der heiligen Lehre des Konfutsse vorbei; die fünf kanonischen und vier klassischen Bücher würden geworfen, wie ein Saß Asche, und die Gelehrten dürften nicht mehr auf eine Anstellung hoffen; die fähigen Leute müßten als Compradores und Schreiber ihr Brot verdienen . . .“

Bei solchem Widerstreit des Interesses der großen Masse und der Beamtenschaft gegen einen Systemwechsel ist es mehr als wahrscheinlich, daß China im weiteren Verlauf der Entwicklung, selbst dann, wenn es ungehindert durch fremde Mächte seine eigenen Wege hätte gehen können, langandauernde schwere innere Kämpfe, ähnlich jenen während des Taipingaufstandes, nicht erspart geblieben wären. Doch die Expansions- und Anektionslust der Westmächte hinderte überhaupt eine selbständige Entwicklung. Im Norden breitete Rußland sich immer mehr aus; es ließ sich 1858 von China das Amurgebiet abtreten, besetzte 1871 das Kuldschagebiet (das es allerdings 1882 wieder abtrat) und bedrängte Chinas Schutzstaat Korea. Im Süden eroberte Frankreich das von China abhängige Anam und Tonkin, England das Kaiserreich Burma, dann folgte 1895 im Streit um den Einfluß in Korea der japanisch-chinesische Krieg, der den Verlust Formosas und der Pescadoreen zur Folge hatte.

Zugleich wurden China zur Bestreitung für innere Ausgaben und der an Japan zu zahlenden Kriegsschädigung neue Anleihen aufgedrängt, wofür die chinesische Regierung als Sicherheit die Einkünfte aus den Seezöllen und 1898 auch noch einen Theil der Vikinzölle (Provinzialzölle) verpfänden mußte. Der ersten größeren fremden Anleihe, der siebenprozentigen Silberanleihe von 10 Millionen Taels in 1894, folgten schon im nächsten Jahre zwei Goldanleihen (eine von einem englischen und die andere von einem russisch-französischen Bankkonsortium aufgelegt) im Betrage von zusammen 19 Millionen Pfund Sterling, dann 1896 eine fünfprozentige deutsch-englische Goldanleihe von 16 Millionen Pfund und dieser 1898 eine weitere (zu 4½ Prozent), ebenfalls im Betrag von 16 Millionen Pfund Sterling, so daß China im Laufe von vier Jahren über 1050 Millionen Mark Schulden gemacht hat. Wenn man bedenkt, daß die Gesamteinnahmen der chinesischen Regierung pro Jahr sich nur auf ungefähr 250 Millionen Mark stellen, eine recht respektable Summe.

Und während so auf der einen Seite die Westmächte sich eifrig angelegen sein ließen, China zum Nutzen ihrer Finanziers mit Geld zu versorgen, suchten sie auf der anderen Seite möglichst Gründe zu finden, die Anlaß boten, Eisenbahn- und Minenkonzessionen zu fordern, wobei sie sich gegenseitig, als sei China bereits ein willenloser Spielball in ihren Händen, Interessensphären beskritten und zugestanden. Die Zahl der Eisenbahnkonzessionen ist kaum mehr zu übersehen, allerdings stehen die meisten nur auf dem Papier. Im Betrieb sind nur die Bahnen Taku-Tientsin-Peking, Tientsin-Schanhaikwan und Shanghai-Wusung. Zum Theile fertiggestellt sind, abgesehen von den russischen Bahnbauten in der Mandschurei, die Lu-Han-Bahn von Peking nach Hankau und die Linie Schanhaikwan-Niutschwang. Alle übrigen sind bisher über die ersten Vorbereitungen kaum hinausgekommen.

Und um diesen Forderungen mehr Nachdruck zu geben und zugleich Stützpunkte für den Handel, vornehmlich aber um Flotten- und Truppenstationen zu

gewinnen als Basis für militärische Operationen, falls es zur Vertheilung chinesischer Gebiete kommen sollte, benutzte die europäische Diplomatie auch noch die Schwäche des chinesischen Kolosses, ihm sogenannte Pachtungen abzupressen. Zuerst begann Deutschland als neue Kolonialmacht mit der Erpachtung Kiautschou, dann folgte Rußland, wie immer ein wenig unbescheiden, mit der Pachtung des südlichen Theils der Liaotinghalbinsel, und als dritter England mit der Pachtung Wei-heiweis.

Daß diese stetigen Angriffe auf den Bestand des chinesischen Reiches den ohnehin vorhandenen Fremdenhaß noch mehr erregen mußte, ist nur allzu sehr begreiflich. Die Gefahr, gänzlich unter die Botmäßigkeit der Westmächte zu gelangen und in Folge der von diesen eingeführten Neuerungen in die anschwellende soziale Schicht der Erwerbs- und Mittellosen herabgedrückt zu werden, stellte sich der Bevölkerung immer deutlicher vor Augen, zumal die Erörterungen der ausländischen Presse über die Wahrscheinlichkeit einer späteren Auftheilung Chinas den Chinesen, wie die Auslassungen der zur Vertreibung der Fremden auffordernden Pamphlete beweisen, keineswegs unbekannt geblieben sind. Was ihrer dann harrt, zeigt ihnen in nächster Nähe das Vorgehen der Amerikaner auf der Insel Luzon, mit der die südlichen Provinzen Chinas seit Jahrhunderten im Handelsverkehr stehen und von der alljährlich ein Theil früher ausgewanderter Chinesen nach dem Himmlischen Reich zurückkehrt.

Ganz besonders richtet sich die Wuth der Chinesen gegen die Eisenbahnbauten, und das ist, wenn man die Wirthschaftsverhältnisse in Betracht zieht, leicht verständlich. Es ist nicht nur blindes Hängen am Althergebrachten, das die unteren Erwerbsschichten in China zur Zerstörung der Eisenbahn treibt, es ist die Veränderung, die dadurch ihr ganzes Erwerbsleben erleidet.

Als vor einigen Wochen ein Mitglied der Berliner chinesischen Gesandtschaft für den Boyeraufstand zum Theile die Eisenbahnen, die manchen Berufsarten ihre Einkommensquelle entzögen, verantwortlich machte, wurde ihm in kapitalistischen Blättern entgegnet, seine Meinung sei eine ganz unhaltbare, denn wenn vielleicht die Eisenbahnen auch für einen gewissen Bestandtheil der Bevölkerung die Erwerbsgelegenheiten verringerten, so schüfen sie, wie die Erfahrung gelehrt habe, für andere Kreise desto mehr Arbeitsgelegenheit und Verdienst, indem sie den Waarenverkehr vermehren.

Das ist eines der täglich in der Presse zu findenden Urtheile über die gesellschaftlichen Verhältnisse Chinas, die von einer totalen Verkennung der Wirthschaftslage zeugen. Was für unser Wirthschaftsleben gelten mag, gilt deshalb noch nicht für das chinesische. Wird eine Bahn in China gebaut, so sind die Leiter und Beaufsichtiger des Baues Weiße, und die wichtigsten Baumaterialien werden von auswärts eingeführt; den einheimischen Arbeitern fallen nur die groben Arbeiten, speziell die Erdarbeiten, zu, und bei diesen finden nur Wenige der im Bezirk Wohnhaften Beschäftigung, die meisten Arbeiter zählen zum heimatlosen Proletariat und werden von der Bauverwaltung, je nachdem es das Fortschreiten der Anlagen erfordert, bald hierhin, bald dorthin geschoben. Aber die Arbeiter bringen den Einheimischen doch Verdienst? Auch das ist nicht richtig. Erstens wird ein Theil der für die Arbeiter nöthigen Lebensmittel gewöhnlich — und das ist entschieden das Zweckmäßigere — von den größeren Städten bezogen, und zweitens schafft die Deckung der Unterhaltsbedürfnisse an Ort und Stelle nur für sehr Wenige „Verdienst“, für die meisten Ansfässigen aber eine Vertheuerung des Lebensunterhaltes. In den meisten ländlichen und halbländlichen Gegenden Chinas ist die Eigenproduktion noch die Hauptsache, die Pro-

duktion zum Verkauf Nebensache; auch besteht, da keine Großindustrie existirt, nicht die Möglichkeit, die Produktion zu steigern, und ebensowenig ist vielfach bei der Art der Transportwege und Transportmittel die Möglichkeit vorhanden, schnell und billig von größeren Städten Zufuhr zu erhalten. Der Vorrath reicht aber nur für den lokalen Bedarf, oft kaum für diesen, und so bedeutet der vermehrte Konsum nur eine Verringerung und Vertheuerung der vorhandenen Unterhaltsmittel.

Und noch größere Uebelstände stellen sich ein, sobald die Bahn fertig ist. Als in Westeuropa die ersten Eisenbahnen gebaut wurden, war ihnen eine rasche Entwicklung der Industrie und des Handels vorausgegangen, sodaß thatsächlich das Frachtfuhrwesen und die Binnenschifffahrt den Ansprüchen nicht mehr genügten, und Jene, die durch das neue Verkehrsmittel ihre frühere Beschäftigung verloren, in anderen Gewerbezweigen leicht Unterkommen fanden. Das ist jedoch in China nicht der Fall. Sichtlich bringt auch dort die Verbindung eines Hafenplatzes mit größeren Städten des Innern eine Vermehrung des Waarenverkehrs, aber der Vortheil der leichteren, sicheren und billigeren Verbindung fällt vorerst fast ausschließlich dem fremden und chinesischen Kaufmann zu. Dagegen wird ein großer Theil der Masse, die bisher als Schiffer, Karrenschieber, Lastträger, Verloader u. s. w. ihren Unterhalt gewann, völlig arbeitslos. Was sollen sie anfangen? Beim Bahnbetrieb können bestenfalls nur Einige Unterkommen finden. Eine Großindustrie ist nicht vorhanden — wahrscheinlich, daß später die Eisenbahnen wesentlich zu ihrer Entstehung beitragen werden, aber vorläufig fehlt sie noch. Und ebenso findet sich für die, welche beschäftigungslos geworden sind, nur ganz selten ein Unterschlupf in der Hausindustrie oder der Landwirtschaft, die, wie schon gesagt, meist noch heute von bäuerlichen Großfamilien betrieben wird. Es bleibt demnach diesen Beschäftigungslosen nichts übrig, als sich in den Hafenstädten Gelegenheitsarbeiten zu suchen oder sich den heimathlosen Wanderarbeitern anzuschließen.

Dazu kommt ein weiterer Grund, der dem Chinesen den Bahnbau verhaßt macht. Mehr noch wie ein französischer Kleinbauer hängt der Chinese an seiner Scholle. Die Erhaltung und, wenn irgend möglich, Mehrung des von den Vorfahren ererbten Familiengrundbesitzes ist das heiligste Streben der Familienmitglieder; es ist ein Akt der Pietät gegen die Vorfahren, gleichsam ein Stück Ahnenkultus. Nun bringt es aber die Bahnanlage, da in den bevölkerteren Gegenden fast jedes Fleckchen Erde sich im Privatbesitz befindet und bebaut wird, mit sich, daß bald hier, bald dort eine Familie gezwungen wird, Land hergeben zu müssen. Und wenn wenigstens noch die Möglichkeit gegeben wäre, die Familienländereien, die zudem oft auch nur eben zur Versorgung des Familienhaushaltes mit den notwendigsten Vegetabilien ausreichen, durch Ankauf neuer Grundstücke zu ergänzen; aber in China ist der Grund und Boden noch nicht in dem Maße eine Waare, wie bei uns. Keiner, der nicht muß verkauft, und so bleibt das Weggegebene unersetzt.

Es können eben chinesische Verhältnisse nicht ohne Weiteres nach den unserigen beurtheilt werden.<sup>1</sup> Bei uns sind gewissermaßen die Eisenbahnen aus den Wirth-

<sup>1</sup> In den Auslassungen der kapitalistischen Presse wird dieser Unterschied der Wirthschaftsformen fast gänzlich übersehen; dagegen finden sich in den Berichten der von gelehrten Gesellschaften und Handelskorporationen ausgeschiedenen Untersuchungskommissionen manche trefflichen Hinweise. So heißt es beispielsweise in einem solchen von Konsul Bourne (dem Leiter einer von der Handelskammer zu Blackburn ausgesandten Mission) erstatteten Bericht an Lord Salisbury, datirt vom 21. Januar 1898: „Nicht, als ob nicht der Chinese im

schäftsbedürfnissen erwachsen, in China werden sie wirtschaftlichen Verhältnissen aufgepfropft, die für sie nicht reif sind. Gewiß, die Eisenbahnen tragen zur Erschließung des Landes bei, sie vergrößern den Waarenverkehr und werden auch später die industrielle Entwicklung fördern, vorerst aber nehmen sie einem Theil der unteren Volksschichten ihre Beschäftigung, ohne Ersatz zu bieten. Uebrigens ist es selbst mit der Steigerung des Waarenverkehrs eine eigene Sache. Bei den letzten partiellen Hungernöthen ließ sich schon vielfach die Beobachtung machen, daß aus den nothleidenden Bezirken noch Lebensmittel ausgeführt wurden, bis die Provinzialregierungen einschritten. Der chinesische wie der europäische Kaufmann und Exporteur läßt sich bei seinen Geschäftsmanipulationen eben nicht durch ethische, sondern nur durch Rücksichten auf Gewinn und Verlust bestimmen. So lange die Preise noch so stehen, daß sich beim Absatz ein einigermaßen angemessener Gewinn ergibt, wird aufgekauft, selbst wenn dadurch der zur Deckung des einheimischen Bedarfes nicht ausreichende Vorrath noch mehr geschmälert wird. Nun wird aber durch die Eisenbahnen der Transport verbilligt, es stellt sich also der Bezugspreis niedriger. Die Gefahr ist keineswegs ausgeschlossen, daß diese Verbilligung zunächst zu einer Vermehrung der Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte führt auf Kosten des einheimischen Konsums und der einheimischen Lebenshaltung; denn die schnelle Erfegung der abfließenden Produkte durch Steigerung der Produktion versagt unter den bestehenden wirtschaftlichen Verhältnissen.

Wäre die Politik der Westmächte in China nicht von kleinlichen Rücksichten auf die augenblicklichen Handelsinteressen diktiert, sie hätte sich darauf richten müssen, alle Bewegungen zu unterstützen, die auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte des Landes, auf die Einführung nothwendiger Reformen und die Einschränkung des Einflusses der Beamtenschaft abzielten; denn Brechung der Macht des Mandarinenthums ist Vorbedingung jeder gründlichen Reformthätigkeit. Mögen auch einzelne der höheren Mandarinen recht aufgeklärte, einsichtige Männer sein, als Ganzes ist die bestehende bürokratische Verwaltung das hauptsächlichste Fortschrittshemmnis. In Wirklichkeit liefert die Geschichte der ostasiatischen Politik der europäischen Mächte jedoch fortwährend Beispiele eines gegenstehlichen Verhaltens; die Vorgänge im Lande werden nicht danach beurtheilt, inwieweit sie die kulturelle Entwicklung Chinas zu fördern geeignet sind und Ausichten für die Hebung seines Konsums bieten, sondern lediglich nach ihrem jeweiligen Nutzen für den eigenen Handel und die Machtsstellung der einzelnen Mächte zu einander.

Wie England in dem Kriege von 1840 bis 1842 den Chinesen den Opiumkonsum aufzwang, obgleich über seine schädlichen Wirkungen auf das chinesische Volksleben nicht der geringste Zweifel besteht, so ergriff es auch 1860 im Verein mit Frankreich für die Mandschus und gegen die Taipings Partei, obgleich die Revolution der Taipings sich ganz speziell gegen das Mandarinenthum und die Mandschu-Dynastie richtete und eine demokratische Reform der Staatsverwaltung mit ausgebehnter Selbstverwaltung der Gemeinden anstrebte. Aber als der Aufstand auch in Kiangsu und Tschekang anwuchs, Suttschon und Ningpo von den Aufständischen erobert und Schanghai von ihnen angegriffen wurde, der wichtigste

modernen Sinne fortschreiten möchte, aber er kann nicht. Sie haben weder die Institutionen und Gesetze, noch den Charakter, auf denen sich das komplizierte Gebäude des modernen Handels errichten läßt. Der Vergleich mit Japan trägt; die Japaner hatten bis vor Kurzem ein feudales System; sie haben eine Aristokratie und eine gesunde soziale Hierarchie, die auf verständiger Unterordnung beruht; sie sind ein Organismus, und ihre Führer haben sie zu einer Nation gemacht."

Stützpunkt des damaligen englischen Handels, kam das englische Handelsinteresse in Betracht. Zudem aber hatte die Taipingbewegung, wie auch die meisten demokratisch-sozialistischen Aufstände des Mittelalters, eine asketische Tendenz; vor Allem wurde der Genuß des Opiums und geistiger Getränke von den Taipings unter sagt, und der Opiumhandel bildete die beste Einnahmequelle der englischen Importeure. So nahmen denn die beiden Verblindeten, die eben erst selbst mit China Krieg geführt hatten, für die Mandschus Partei und halfen die demokratische Bewegung niederwerfen.

Noch einmal bot sich die Gelegenheit, die kulturelle Entwicklung Chinas zu fördern. Nämlich als 1895 China von Japan besiegt worden und im Friedensvertrag vom 17. April 1895 die Abtretung der Liaotung-Halbinsel mit Einschluß Mantschuwangs zugestanden hatte. Der Uebergang dieses Gebietes an Japan hätte nicht nur Russlands Ausdehnung in Ostasien Schranken gesetzt und ihm den Zugang zum Golf von Tschili abgeschnitten, sondern er hätte auch Japan einen bedeutenden Einfluß in China gesichert, und wenn irgend eine Macht es vermag, China auf die Bahn der Reformen zu drängen und vorwärts zu treiben, ist es das nahegelegene und naheverwandte Japan, das eben erst selbst in neue Bahnen eingelenkt hat und dabei ist, sich die europäische Zivilisation zu eigen zu machen. Allerdings hätte man damit Japan eine starke Position verschafft, die es zur Hebung seines Handels, der Geltendmachung seiner Interessen ausgenutzt haben würde; aber schon der enorme Umfang der ihm erwachsenen Aufgabe, die Unmöglichkeit, Chinas Handelsbedürfnissen zu genügen, sein politischer Gegensatz zu Rußland hätten es zur Anlehnung an Deutschland und England treiben müssen. Indes Rußland, das die Gefährlichkeit der Festsetzung Japans in der Mandchurei recht wohl erkannte, intervernirte im Verein mit Frankreich und Deutschland schloß sich ihnen an, wie aus v. Brandts Auslassungen deutlich hervorgeht, wiederum aus augenblicklichen Handelsinteressen. Japan, von England nur schwach unterstützt, verzichtete auf Liaotung.

So haben die Westmächte die heutigen blutigen Kämpfe in Ostasien größtentheils selbst verschuldet. Alles heutige Geschwätz über die Kulturmission der Mächte in China stößt die Tatsache nicht um, daß sie die Gelegenheiten, die sich boten, China auf den Weg politischer Reformen zu treiben, aus den eigenmächtigsten Gründen ungenutzt gelassen haben. Statt dessen griffen sie zur Annektionspolitik, zur „Politik der gepanzerten Faust“, die notwendig den vorhandenen Fremdenhaß noch mehr schüren mußte. Und was diese Politik nicht leistete, das besorgten die provokatorischen Uebergriffe und der Bekehrungseifer der Missionare.

Wer Wind sät, erntet Sturm.

## Die Freie Volksbühne.

Von F. Mehring.

Zu diesem Sommer vollendet die Freie Volksbühne ihr zehntes Lebensjahr. So geeignet sich wohl ein Rückblick auf ihre Geschichte, um die Bilanz eines Unternehmens zu ziehen, das nach seinem ursprünglichen Zweck eine literarische Organisation der deutschen Arbeiterklasse werden sollte, wie die sozialdemokratische Partei ihre politische und die Gewerkschaften ihre ökonomische Organisation sind.

Die Freie Volksbühne wurde 1890 gegründet, in prinzipiellem Gegensatz zu den damals und auch schon früher hervorgetretenen bürgerlichen Versuchen, das revo-